

Pommersche Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 12. — 2. Jahrgang.



Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Rondell-Zeile 75 Pf. Aufräge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3—4, zu richten.

Stettin, im Dezember 1913.

Die Gewerkschaftszeichen an der Gesellenherberge zu Pyritz.

Diese Zeichen versetzen uns in die gute alte Zeit, als der Wanderbursch auf der Wanderschaft war und abends bestaubt und müde im Städtchen Einkehr hielt, um die Herberge aufzusuchen und um dort die müden Glieder auszuruhen. Die Herbergen entstanden im Mittelalter. Sehr häufig waren sie Gründungen der Gesellenbruderschaften, die dadurch ihren „fahrenden“ Mitgliedern ein gutes und billiges Unterkommen verschaffen wollten. Im Mittelalter bestand ja noch der Zwang zur Wanderschaft. Wer Meister werden wollte, musste nachweisen, daß er Land und Leute gesehen und daß er seine Handwerkskunst durch Beschäftigung in der Fremde gefördert habe. Wer also seine Lehrjahre hinter sich hatte, der sagte der Heimat Lebewohl und „ging in die Fremde“, um seinen Blick und sein Urteil zu erweitern. Jede Gewerkschaft hatte ihre besonderen Gewerkschaftszeichen (heute nennt man sie Innungszeichen), die aus wappen- oder flaggenähnlichen Schildern mit symbolischen Zeichen des Handwerkes bestanden. Wo diese herauszuhauen,

da war man guter Aufnahme sicher. Da fand man auch ehrbare Wandergefährten oder gar Leute von derselben Profession. Die Gewerkschaftszeichen waren also die Hand, die freundlich zur Einfahrt einlud. In den berühmten Herbergen Mitteldeutsch-

Zimmer, Schmiede, Schneider und Schuhmacher. Heute muten uns die alten verrosteten Gewerkschaftszeichen sonderbar an. Der „fechtende Handwerkerbursche“ ist von der Straße verschwunden. Die Wanderschaft wird heute nicht mehr gefordert, und so ist viel von der Poesie, die einstmals in der Pyritzer Herberge eine Heimstätte hatte, verschwunden. Nur die alten Zeichen an ihr erinnern noch lebhaft an die Romantik früherer Zeiten und an den lustigen fahrenden Burschen, der den ehramen Bürgern Wunderdinge aus fremden Ländern erzählte.

Die Abbildungen unseres kurzen Aufsatzes verdanken wir der Liebenswürdigkeit und der geschickten Hand des Lehmers Bahnow in Pyritz. Wie werden in einer der nächsten Nummern mehr der alten Gewerkschaftszeichen, und zwar aus Stolp i. P., zur Abbildung bringen und bitten, uns auch aus anderen Städten gütig mit Material versorgen zu wollen. Der Landesverein hat die Absicht, im nächsten Jahre eine Heimatschutz-

und heimatkundliche Ausstellung zu veranstalten, für die ihm alles einschlägige Material willkommen ist. Von der Mitarbeit unserer Freunde in Stadt und Land hängt es ab, ob sich der Plan verwirklichen lassen wird.

Die Gewerkschaftszeichen an der Gesellenherberge zu Pyritz.

Lands herrschte frohes Leben und Treiben, wenn die Wanderburschen eingeföhrt waren. So ist es sicher auch bei uns gewesen. In der Pyritzer Gesellenherberge war der Unterflurstort der Maurer,

und riesengroß gegen den glühroten Himmel gestellt als dunkle Viehengestalt der Tod, hart, unerbittlich, alles bezwingend ... Aber durch Nacht und Dunkel weht die Hoffnung, nimmer ersterbend, solange das Leben lebt ...

müd sank das Mütterchen auf einen Eichenstumpf. Es träumte. Und ein hoher, weißer Engel stand im Abendrot und hob die schmale, schöne Hand weit über alles Land und lächelte und wies der Träumenden den dunklen Pfad ins Paradies. Ja, die Herbststunden zwischen Tag und Nacht, die Spätherbststunden auf der Heide ...

Eine schwere Wolke schiebt sich schwer ins Abendrot, — ein schwiebender, schwarzer Schatten gleitet entlang am Horizont ... mein träumetrunkenes Auge starrt und staunt es an ...

die Ewigkeit, die graugreise Ewigkeit reitet am gespenstischen Abendhimmel mit der Leiche des Sommers in die Unendlichkeit ...

Als Kampf und Sterben, wenn auch immer in andern Bildern wieder, so schaut der Dichter den Herbstabend auf der Heide.

Und in das Herbstbild hinein, das gewaltig-packende, gibt sich das Bild des Menschentreibens gar jeltsam und passt am besten der Ernst, der düstere.

Von einem Kirchlein, zitternd in die Weiten, ein sturmverwehtes, dünnes Sterbeläuten. Schwarz durch den Nebel schwimmt ein kleiner Sarg ...

Blüten der Heide und Menschenblüten, der Herbst brachte ihnen den Tod und setzte sie aus, eine Saat in die Zukunft. Und dann kommt der Winter ...

Wirbelnd weht der Sturm über die Wintererde ... Aus den Schluchten fährt er her vor mit grimmigem Heulen, gierigen Wölfen gleich, und wälzt sich umher und wühlt und wälzt sich ein in das weiße, faltige Leinentuch des flockigen Schnees, der auf der Heide gedichtet in welligen Hügeln liegt ... Tief am Himmel blickt aus violettem, grauem Gewölk die versinkende Sonne. —

Hin und wieder fliegen graue Dohlen, schweigende, flügelschlagende Schatten über die Heide. —

So singt unser Landsmann Hans Benzmann, der Dichter der Heide, die wie wenig Landschaftsformen groß ist in ihren Stimmungen und einheitlich. Und wer ihn recht verstehen will, der wandere hinaus ins herbstliche Dämmerlicht und in den Wintersturm und lasse sich nachher von ihm deuten und verklären, was draußen die Sinne tranken, zu reinster Poetie.

M. R.

Hans Benzmann, dem Sänger der Heide ...

Ein Dank aus heimatsfrohem Herzen.

Ein Dank dem Dichter? Wofür? Nicht so allgemein, weil er gute Gedichte macht ... Die magte mancher schon — Nein! Weil er es verstanden hat, jenen Zauber der Heimat, den wir alle mehr oder weniger empfinden, oft ahnend und unbewußt, oft elementar fortgerissen, oft stumm staunend, in den hellen, klaren Kristall der Dichtung zu fassen, in die Sprache seiner Seele, die zu uns redet, daß uns ist, als stände er neben uns und spräche, mit aufgehobenem Arme weisend: siehe und staune ...

So lehrt er uns die Heide schauen und fühlen ...

Im Geleitwort, das dem jüngst in neuer Auflage erschienenen Gedichtband „Meine Heide“ voraufgeschickt ist, sagt er von ihr: „Das ist der Zauber der Heide, ein süßes, seliges Gliederlösen, nur Träumen, nur Lautchen und Sehen ...“ Schön ist die Heide immer. Auch jetzt, da die Sonne nur wenige Schritte wandernd am nordischen Himmel des Tages tut und die Nacht ihren Schleier fast nimmer hebt will vom Lande am baltischen Meer ... und

Herbstfahle Nebel schwimmen durch den Wald, mein Schritt wie über Gräbern dumpf verhält.

Hoch sitzt ein Vogellied. Mit weltem Leib schleicht hustend über'n Weg ein altes Weib —

Der Sommer ... Aus sturmdunklem Abendrot droht wolkenfärben ein ewiger Geist: der Tod ...

Sa, das ist die Heide am Herbstabend! Hinsterzend ein Vogellied, verhallender Sommerjubel —

Aus der Rede des Staatsministers Grafen Balthum v. Escholdt auf der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, vom 24. bis 28. September 1918 in Dresden.

Um Begrüßungssabend, der den Verhandlungen der Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz voranging, hielt der sächsische Staatsminister Graf Balthum v. Escholdt eine Ansprache, aus der wir folgendes erwähnen:

Der Minister weist darauf hin, daß Dresden im Jahre 1900 zur Geburtsstätte des Denkmalpflegertages geworden sei und 1905 daselbst auch der Heimatschutz seine Geburtsstätte gehabt habe. Das sei nicht verwunderlich . . . und fährt dann fort:

"Denn in der Tat, groß ist die Verantwortung, die unsere Vorfahren uns übertragen, als sie uns eine Fülle herrlicher Denkmäler als Zeugen einer vergangenen Kulturrepoche hinterließen, und nicht minder groß ist die Verantwortung, die uns die göttliche Vorlehrung mit der an idyllischen Stätzen reich gesegneten Landschaft anvertraute. Und doch mußte zu dem Besitz prächtiger Kunstsammlungen und einer herrlichen Natur noch eine zweite Voraussetzung hinzutreten, damit gerade hier der Gedanke der Denkmalpflege und des Heimatschutzes praktisch verwirklicht wurde. Denn es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß er den wahren Wert der Götter, die er besitzt, erst voll erkennt, wenn er sie zu verlieren fürchtet. So konnten Denkmalpflege und Heimatschutz in deutschen Landen erst aus Denkmalsnot und Heimatnot heraus geboren werden. Dass wir diese Not aber gerade bei uns in Sachsen besonders stark empfanden, hatte wieder seinen natürlichen Grund. Nirgends prallten die Gegensätze der alten Zeit und der neuen Zeit so heftig aufeinander wie in Ländern einer rasch fortschreitenden Entwicklung. Wo die Dichtigkeit der Bevölkerung Massenbedürfnisse und Massenforderungen erzeugt, da muß der nibellierende Einheitsbetrieb der neuen Zeit in Widerstreit geraten zu dem aus persönlichem Bedürfnis entstandenen und in individueller Eigenart ausgestalteten Besitz der Vergangenheit. Es ist daher kein Wunder, daß in unserem dichtbevölkerten Vaterland Eisenbahnen und gerade Straßen die gewundenen Landwege verdrängen, daß am der Stelle des Patrizierhauses sich die Metzgerläden breitmachen, daß auf unserer Elbe, die den stärksten Verkehr von allen deutschen Strömen aufweist, der bewegliche Kahn des Fahrmanns der starrten, leblosen Brücke weichen muß und die unregelmäßigen Ufer im Interesse der Schifffahrt durch Dämme und Mauern geradegelegt und eingeeignet werden. Kein Wunder ist es, daß die Bedürfnisse einer neuen Zivilisation sich mit fast unüberstecklicher Gewalt durchzusetzen wissen gegen alle Klagen einer schwer verwundeten alten Kultur. Kein Wunder aber ist es, daß die alte Kultur trotz aller modernen Fortschritte ihr Daseinsrecht geltend zu machen sucht.

Was ist es aber, das uns, den Verteidigern alter Künste und Mäler, uns, den Verteidigern der natürlichen Heimat, ein Recht gibt, den Siegeslauf der modernen Entwicklung aufzuhalten zu wollen? Woran gründet sich unsere Hoffnung, einen Erfolg in diesem Kampf zu erzielen? Es ist die Erkenntnis, daß alle Errungenschaften moderner Zivilisation: Eisenbahn, Automobil und Flugzeug, Mikrofon und Telefon, ja auch das Kino, nicht imstande sind, uns eine neue Kultur zu geben, noch weniger uns die vergangene zu ersetzen. Je mehr sich das Problem unserer moder-

nen Kultur auf die Aufgabe zuspielt, einen Ausgleich zu finden zwischen Individualismus und Sozialismus, zwischen dem Recht der Persönlichkeit und dem Bedürfnis der Masse, um so mehr gelangen wir zu der Erkenntnis, daß wir modernen Menschen uns aus den Steinen einer modernen Zivilisation ein neues Kulturgebäude nur dann schaffen können, wenn wir errichten auf den Fundamenten, die uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, oder, ohne Bild gesprochen, wenn wir den persönlichen Eigenschaften nachstreben, die unsere Vorfahren befähigten, solche Denkmäler als gereiften Ausdruck ihrer Weltanschauung zu schaffen. Datum pflegen wir Denkmalschutz als eine wichtige und ernste Aufgabe unseres Volkes.

Aber nicht nur Denkmalschutz, sondern auch Heimatschutz! Denn weiter lernen wir von unseren Vorfahren, daß unser Leben, wenn es wertvoll sein soll, zwischen Kultur und Natur, diesen beiden Polen unseres Daseins, eine Brücke schlagen muß. Der Mensch ohne Kultur wird zur bewußtlosen Kranze, ohne Natur zur leblosen Maschine. Auch hier gilt es, einen Ausgleich der Gegensätze zu finden. Die Seiten der Romantik, wo die Natur entdeckt wurde und ein Stolzberg sang:

Süße, heilige Natur,
Führ mich auf deine Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie das Kind am Gängebund!

findt freilich vorüber, uns erscheint die Anschauung weichlich. Wir sind aber in das Gegenteil verfallen und sehen die Natur vielfach nur als die dienstbare Sklavin an, die gerade gut genug ist, ihre unverwüstlichen Kräfte und Schäfte zur Befriedigung des Bedarfs an materiellen Gütern herzugeben. So graben wir nach Kohle, Eisen, Kalk, Lehm und Ton und führen das Wasser in geschlossenem Rohr auf unsere Turbinen. Wir freuen uns der Zunahme der Industrie, und jeden Gemeindevorstand eines entlegenen Dorfes hält es für seine Pflicht, Industrie in seine Gemeinde zu ziehen.

Wir wollen das nicht schelten, aber wir sollten darüber nicht vergessen, daß mit der Ausbeutung der Natur vielfach geistige Güter zerstört werden, die einen unerschöpflichen Wert haben. Schließlich bleibt die Natur doch unser aller Mutter, vor allem die Mutter unserer Zukunft, unserer Kinder, darum aber auch soll sie die Freundin und Vertraute unseres Geistigen Lebens sein.

Erinnerungen an Kaiser Friedrich.

Viele Tausende von Kurgästen besuchen alljährlich unser Otterbach Misdroh. Ob wohl viele von ihnen wissen, daß dieser hübsche Kurort eine historische Stätte birgt, eine Erinnerungsstätte an den edlen Kaiser Friedrich? Und diese Stätte ist gar nicht einmal so verborgen, sie ist allen bekannt: es ist das Kurhaus, die frühere „Villa Lejeune“, in welcher Kaiser Friedrich, damals noch Kronprinz, Ende der sechziger und anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit seiner hohen Gemahlin des öfteren Wochenlang zur Erholung geweilt hat. Das Haus bietet, wenigstens an der Vorderseite, noch denselben Anblick wie damals: nicht groß, von schlichter Bauart, unten in der Mitte eine von Säulen gebildete Halle, darüber ein Balkon, auf sonst ansteigender Dünne, inmitten eines großen schönen Parks, des jetzigen Kurparks. Misdroh war in jener Zeit noch lange nicht das Weltbad, welches es heute ist.

Julkapp.

„Wihncachten!“ Wedder Hart sleicht nich höher, um wieder Kinnerog lücht' bi dit Wurd nich heller? „Wat ward mi de Wihncatchmann bringen?“ fragen de Lütten wedder um ümmer wedder, um wenn de größten Kinner uch nich mihr an den Wihncatchmann glöwen, so klingt de Frag', wenn sei uch nich utspraten ward, in'n Stillen doch ähnlich so: „Wat war ic woll tau Wihncachten kriegen?“

Heimlichkeiten an alle Ecken un Enn'n. Wedder un ümmer wedder ward de Kass nahellt, ob sei uch woll reiken deit tau all de Herrlichkeiten, de man inspöen will, denn Wihncachten is doch dat Fest, wo Leden den' Linner girm' ne Freud' malen will. Wefenlang vörher geift all dat Anewerlegen los. Hier un dor ward 'n Paket verstieten, mantmal so seifer, dat 't gor nich wedder tau finn'n is, un up 'ne Frag': „Wat heft du dor?“ giwot dat min Dag, kein wohi Antwurd, un: „Oh, nids nich“ is merjt noch ein von de Lütten Laegen. Um des' Dag ward dat mit de Wahrheit nich so nacu nahmen, Öllern leigen un Kinner leigen, aewer 't is nich bös meent, un um de Ogen flüggjt so 'n Schin, de düdlich seggt: „Du glöwt jo doch nich, wat ic di vertell,“ oder: „Wat fröggjt du, 't is doch hall Wihncachten.“

Wenn all de Laegen, de in de Wihncatchtid spraten warden, in dat grot' Schuldbauk in'n Heimen kamen, deniso is jeder, aewer uch jeder Mensch för de ewige Verdammnis rip, aewer uns' Herrgott ward an jenen Dag woll mihr up dat Hart tiefen, as up dat, wat de Mund in de Wihncatchtid spraken heitt.

Wihncatchtid! Wefenlang vörher sitt Mudder mit de Gören in'n Schummern in de Eck bi'n Aben, un demn warden de ollen un ümmer nigen Wihncatchesleider sungen un de olle un ewig nige Wihncatchgeschicht ut den' Stall von Bethlehem vertellt, un dortwischen warden ümmer wedder fragt: „Mudding, wo lang'n durt 't noch, bet de Wihncatchmann

kümmt?“ Mit jeden Abend ward 't ein Dag weniger un endlich heitt 't: „Wenn fi mi noch eis utslapen hewoen, un wenn 't denn Abend is, denn kümmt de Wihncatchmann. Un wat hei denn woll all bringen ward?“

De letzten Dag' vörher is all de Vörstumtauslaten twest. Dor arbeit't de Wihncatchmann, blot aw un tau möt Mudder eis ringahn un em helpen. Dat Slactellok is um des' Tid markwärdigerweis' nich dörchseitig un unner dörch de Dörenrik is nich ricks tau seifn, aewer de Nöf' kümmt mihr tau ehr Recht dörch den säuten Geruch von Rauten, Päpernaet un Appel.

Endlich is hei dor, de „Hillg' Abend!“ Man füll gor nich glöwen, wo lang doch so 'n Dag sin kann, fülfst in den Wihncatchmand, wo man doch ümmer von de forten Dag' re'dt. Aewer all's het eis 'n Enn'n, uch dat Kur'n un Sancen. Badber is all 'n Tidlang in de Vörstum, wo het noch dat Lebt' mit den Wihncatchmann farrig matt un nu — mit eis — ward klingelt. In Halt störten sei nah de Dör, aewer 'n beten taegrig ward sei doch apen matt, un as eis nu dat Licht von de dusend Lichten an'n Dannenbom entgegenlucht' — für de Lütten sünd dat ümmer dusend Lichten — dor stahn sei doch 'n Ogenblick as verbat, aewer denn is de Barn brafen, un nu lett sic de Freud' un de Juwel nich mihr hollen. Aewer ihs beden, singen un de Wihncatchgeschicht upseggen, un denn de Herrlichkeiten anfieken, de dor unner den Dannenbom für Jeden liggen.

„Ob woll alle Wünsch' erfüllt sünd?“ — Mal meist Tid, denn in diesen Ogenblick ward an dat, wat de Wihncatchmann nich bricht heitt, nich dacht. In diesen Ogenblick is all's Freud' un Haegen, de Baden brennen vör Uppregung, un de Lichten von 'n Bom speigeln sic in de hellen, floren Ogen von de Gören.

Wihncachten is dat Fest vör de Kinner. Kinner-

Wenige Hotels waren vorhanden: das deutsche Haus, Genz' und Herzbergs Hotel. Die lange und breite Strandpromenade fehlte, ebenso die nach Kaiser Friedrich benannte Seebrücke. Die Bäder waren noch sehr primitiv, und an eine solche Ausdehnung, wie der Ort sie heute besitzt, glaubte man damals selbst in den schönsten Träumen nicht. Unter den Villen war die Villa Lejeune die schönste und vornehmste, schon wegen ihrer ruhigen Abgeschiedenheit in dem großen Park.

Misdroy war schon damals ein beliebter Ausflugsort für uns Wolliner. Un schönen Sonntagen im Sommer taten sich Freunde und Bekannte zusammen und fuhren auf langen Leiterwagen, die an den Seiten Sitzbretter hatten, in die frische, sonnige Morgenluft hinein. Zuerst ging es auf der Chaussee bis Dargibanz, wo uns der Wald aufnahm. In diesem ging die Fahrt noch eine gute Meile weiter, bis wir dann unser Ziel erreichten. Da man sich Speise und Trank in genügender Menge mitgenommen, so wurde dann im grünen Walde auf weitem Moospolster ein lustiges Picknick gehalten, dann der Wald nach allen Richtungen durchstreift mit fröhlichem Gesang. Von der Höhe des Kaffeeberges aus genoß man den herrlichen weiten Ausblick über die blaue Ostsee und stieg dann zum Strand hinab, um, im Sande gelagert, dem Wellenspiel zuzuschauen und auch wohl ein Freibad zu nehmen. In's Dorf zurückgekehrt, fand man vor dem Hause, wo man ausgespannt hatte, bereits eine lange Mittagsstafel vor und ließ es sich schmecken. Nachher ging es wieder an den Strand, dann zurück zur Kaffeetafel, worauf dann auf grünem Stoff ein Ländchen gemacht wurde, und zwar nach den Klängen der Blechharmonika, die mein Onkel, der musikalisch war, auf der Geige begleitete. Wenn nun der Abend heranrückte, wurde der Wagen mit Eichen- und Buchenlaub ausgeschmückt und in eine Laube umgewandelt, wir nahmen unsere Plätze ein, und mit fröhlichem Gesang ging's durch den nächtlichen dunkeln oder monddurchstrahlten Wald zurück den heimischen Venaten zu.

Heute fährt man mit der Bahn in einer halben Stunde von Wollin nach Misdroy und findet dort für die leiblichen Bedürfnisse eine Unmenge von Hotels und Restaurants; es ist bequemer und geht schneller, aber schöner war es früher, und auch billiger, denn über die heutigen Preise in der Hochsaison und die Trinkgelde werden wir lieber schweigen.

Aber ich wollte ja von Kaiser Friedrich erzählen! Nun, der Besitzer der Villa Lejeune lud den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein, in seinem Hause zu wohnen, und dieser entsprach der Einladung.

In jener Zeit ging die Reise nach Misdroy stets über Wollin. Auch der Kronprinz kam mit seiner hohen Gemahlin auf einem Dampfer von Stettin an, um von Wollin aus die Fahrt mit Wagen fortzuführen. Diese Wagen aus dem königlichen Marstall waren kurz vorher in Wollin eingetroffen und hielten in langer Reihe in der Nikolaistraße, die vom Wollwerk aus in die Stadt führt. Die glänzenden Wagen mit den herrlichen Pferden in blühenden silbernen Geschirren, sowie die Kutscher, Lakaien und Bedienten, alle in Gala, erregten natürlich die Bewunderung der Wolliner, vorzugsweise der Jugend. Eine große Menschenmenge harzte auf dem Wollwerk und in den angrenzenden Straßen der Ankunft der hohen Reisenden. Die Stadt war aufs schönste geschmückt. Der Held von Königgrätz war schon damals aller Liebling. — Der große Augen-

freud' und Kinnerjuwel hüt'n dorten, un wi Ollen, wi warden an desen Abend wedder mit jung. All de Stow, de sic Dag för Dag uns up Hart un Seel leggt heitt, den' heitt dat Wihncatchfest von uns nahmen. Sorgen un Kummer. An desen Dag möten sei von uns laien. Trut un Jammer. Hütt möten sei trüggstahn vör de Freud', de Wihncatchfreud'. Is dat Hart in den' Alldag uch noch so verknäfert, in de Wihncatchfest, in de Wihncatchfreud', deit sich dat doch up, um uch anner Lüd' 'ne Freud' tau malen, un riel, riel is deijenige, dei, wenn 't em füllen uch knapp geift, doch noch wat aetwiz heitt för einen Mitminnen, de weniger heitt.

Uns Ollen stiggt an desen Abend de Grinnerung an de eigen Kinnertid up. Bewig ward vör uns' Ogen wedder, wuan tau denken de Warfeldag mit sin Hassen und Jagen uns kein Tid lett. In de Schlummerstunn'n sit Grozmudder bi'n warmen Aben un vertellt. Sei heitt 't nich licht, denn 't is mängimal swor, up all de Fragen ut Kinnermunn'n de richtige Antwurd tau geben, aewer sei möt sic helfen, so gaud sei kann. 't is fort för Wihncatchen. Dörch de Finsterruten föllt de Schin von de Stratenlatern an de Wand und an den Baehn (Deck), un wenn buten Einer vorbigeht, denn geift 'n Schatten aewen den' hellen Schin. „Größig!“ dor ging eben de Wihncatchmann vorbi, glöw id. „Ja, dat is hei west, hei heitt sehn wullt, ob du uch orig wirsi.“ Mal orig wirt wi, dat heitt nah uns' Meinung.

Julkappabend is dor. Dörch dat ganze Hus treckt son Geruch von Dannenbom, Päpernaet un Rauten. Buten up de Strat anuricht de Sneli unner de Raut von de Minzen un piept hell up, wenn dor 'n Wagen fährt. Selle, More Frost, un buten all's mitt von Sneli, dat is jo dat richtige Wihncatchwedder. De Finsterraden sind tau matt, de Dannenbom brennt, de Kinner hewoen beddt' un fungin, aewer unner den' Lichtenbom liggt nids, denn de Hauptsaal fall jo noch tammen, de Jullappen,

Wid nahte heran. Die Klappen der alten Zugbrücke öffneten sich; langsam fuhr das Schiff hindurch und legte am geschmückten Bollwerk an. Kronprinz und Kronprinzessin standen, beide sehr einfach gekleidet, an der Brustwehr des Schiffes und dankten aufs freundlichste den jubelnden Burufen und Begrüßungen. Die Landungsstelle war für gewöhnliche Sterbliche abgesperrt. Die Spiken der Stadt begaben sich aufs Schiff zur Begrüßung. Der Frau Kronprinzessin wurde ein prächtiger Blumenstrauß überreicht. Dann stiegen die hohen Herrschaften ans Land, gingen durch die jubelnde Menge hindurch, bestiegen mit ihrem Gefolge die bereitstehenden Wagen und fuhren durch die Unterstraße, über den Markt und durch die Schloßstraße zum Swinemünder Tor hinaus, überall durch freudig bewegte Menschenmengen hindurch.

Dass Misdroh nun für uns Wolliner eine noch weit größere Anziehungskraft besaß als sonst, ist erklärlich, und zu Fuß und zu Wagen pilgerte man, besonders an Sonntagen, hinaus, um das geliebte Kronprinzenpaar zu sehen, dessen große Freundlichkeit und Leutseligkeit nur zu bald bekannt wurde. Der große Park der Villa Bejeune war sonst zum Teil dem Publikum zugänglich, jetzt jedoch war er fast ganz gesperrt. Aber man hatte trotzdem oft genug Gelegenheit, die hohen Herrschaften auf ihren Spaziergängen und Fahrten im Walde und am Strand zu sehen. Wer sie nicht kannte, der konnte ihnen ihren hohen Stand nicht ansehen, so einfach und zwanglos gaben sie sich hier. Oft redete der Kronprinz einen ihm Begegnenden an, wenigstens dankte er stets sehr freundlich und liebenswürdig den ehrebietigen Grüßen. Und man muß auch sagen, daß das Publikum in der Regel tapfch jede Belästigung zu vermeiden suchte. Auch die Kronprinzessin wurde in ihrer einfachen Kleidung und bei ihrem schlichten Weisen von vielen nicht erkannt. Der Kutscher eines Gutes aus der Umgegend, der später in Wollin Fuhrwerkerei betrieb, erzählte mir, er habe einmal mit dem herrschaftlichen Fuhrwerk in einer Straße von Misdroh gehalten. Da sei eine Dame vorbeigekommen, habe seinen Pferden bewundernd den schönen Hals geflößt und sich lobend über dieselben zu ihren Begleiterinnen ausgesprochen. Der Fuhrmann flügte in seiner derben Art hinzu: „Dat was man gaud, dat sei min Werd' laut, fürs harr ic schon mit ehr upmuct, ic mücht jo nich, dat bei dat wer!“ Erst nachher hatte er erfahren, wer seine Pferde gelobt, und auf dies Lob war er nun ganz besonders stolz.

Einmal fuhr die Wolliner „Liedertafel“, ein Männergesangverein, nach Misdroh, um dem hohen Paare ein Ständchen zu bringen. Einige Jungen, darunter auch ich, durften mit, da wir Verwandte unter den Mitgliedern hatten. Als der Verein sich vor der Villa aufstellte, traten die kronprinzipialen Herrschaften auf den Balkon und hörten den Gesangsvorträgen zu. Dann kamen sie aus der Villa heraus, dankten den Sängern mit herzlichen Worten und luden sie zu einer kleinen Erfrischung ins Haus, welcher Einladung gern Folge geleistet wurde. Wir Jungs wollten uns natürlich still drücken, aber der liebenswürdige Kronprinz, der wohl merken möchte, daß wir „dazu gehörten“, rief mit einer energischen Handbewegung: „Marsch, Jungs, mit!“ Das ließen wir uns nicht zweimal sagen, und so wurden auch wir Gäste von „Kronprinzens“, womit wir nachher noch oft sehr geprahlt und den blassen Neid unserer nicht so bevorzugten Kameraden erweckt haben.

Noch öfter waren die hohen Herrschaften in Misdroh, aber davon weiß ich nichts mehr zu sagen. Nur eins möchte ich noch erzählen. Nach dem französischen Kriege, ich glaube, es war 1871, kam der Kronprinz mit seiner Gemahlin und Begleitung zu Wagen von Swinemünde durch Wollin. Es war im Winter. Auf dem Markt wurde er von den städtischen Behörden begrüßt und führte dann, da die alte Dievenowbrücke gerade durch eine neue ersetzt wurde, auf einer Interimbrücke, die vom Bollwerk aus in schräger Richtung über die Dievenow führte, weiter in den Kamminer Kreis, nach Gollnow und Stettin zu. Das Geländer dieser Brücke war, wohl um seine äußerst primitive Zusammensetzung zu verborgen, mit Tannenzweigen ganz und gar verdeckt. Vor dem Swinemünder Tor, durch das der Kronprinz kommen mußte, war eine große Ehrenpforte errichtet, und oben in derselben prangte ein Schild mit den Worten: „Willkommen dem künftigen Herrscher Deutschlands!“, welches dann aber als unpassend wieder entfernt wurde.

Später habe ich den Kronprinzen Friedrich Wilhelm noch oft gesehen, wenn auch nicht in Wollin oder Misdroh. Aber diese alten Erinnerungen sind mir die liebsten, und ich bewahre sie als treues Gedanken an den edlen Dulder auf dem Throne, den unvergleichlichen Kaiser Friedrich!

Kammin i. Pomm.

Spuhrmann.

Die Madü-Sagen.

Belauertlich ist unser pommerscher See, die „Madü“, das einzige Gewässer, welches in seinen Tiefen die Maräne beherbergt; mir in Italien befindet sich ein zweiter See, in welchem diese Fischart vor kommt. Die Maräne, weit und breit als der kostbarste aller Fische bekannt und berühmt, ist nicht, wie das häufig geschieht, mit der Muräne, jenem kleinen, unschmackhaften Fisch, zu verwechseln. Es finden sich in der Madü Exemplare von erstaunlicher Größe. Die alten Burschen, welche in der Tiefe des Sees ihr Reich haben, sind, buchstäblich, „bemooste Häupter“, denn es kommt zuweilen vor, daß Fische gefangen werden, welche eine Moosflocke auf dem Kopfe haben; sie müssen also eine beträchtliche Reihe von Jahren zählen.

An den Madü-See kriipfen sich zwei wunderliche Sagen; im Volksmund leben sie heute noch, und die Fischer, welche ihre Netze in die kristallinen Fluten senken, wissen dem Fremdling eine seltsame Geschichte vom Kloster Kolbatz zu erzählen. So oft ich mit diesen alten Madü-Sagen ins Gedächtnis aufflukte, ist es mir wie eine Liebe, trauter Heimatserinnerung und immer wieder tritt das Bild des Sees mit seinem klaren Wasserspiegel und seinen blühenden Ufern vor mein geistiges Auge. Aber nicht nur der Volksmund hat diese Sagen überliefert, sondern eine frühere Generation hat sie uns sogar schriftlich aufbewahrt, und das ist ein charakteristisches Zeichen, wie tief Wurzeln sie im Volksglauben geschlagen. In einer alten Kirchenchronik von Werben habe ich auf vergilbtem Papier die Urkunden über die Madü-Sagen einst gefunden, und ich will in nachstehendem den abschriftlichen Inhalt derselben wiedergeben. Die eine der beiden Sagen erzählt von einer großen, reichen Stadt, welche vor alten Zeiten ungefähr da gestanden, wo das heutige Werben liegt. Die alte Chronik hierüber ist ebenso drastisch wie originell. In plattdeutscher Mundart

erzählt sie die Geschichte ohne weitere Umschweife wörtlich wie folgt:

Ohs Botter vertellt uns gestern Nobend, wat il jug wedde vertellen will. För ollen Lieden was doh, wo mi Warne (Werben) liegt, een glatt et grot Stadt, doch wäre glatt et rief Wid; se dröge nücht as Tied un Sanft und hadde glatt et vohl Gild un Guld. De wern so üppig, dat se nücht mehr wete wolle von Gott un in Wurt, dorüm stroft de leib Gott sei un de Stadt güng uner.“

Die andere Sage erzählt, auf welche Weise die kostliche Maräne in die Madue gekommen sei. Sie ist in Verse und Reime gesetzt, die teilweise schwungvoll gehalten sind und sogar eines poetischen Hauches nicht entbehren. Die Chronik beginnt:

„Dort, wo laubbefranzte Hügel
Tauchen in den flaren Spiegel
Dieses Sees heller Silberflut,
Dort sah man in alten grauen Tagen
Einst des Klosters Kolbatz Binnen ragen,
Reich an Dörfern, Geld und Gut.“

Es muß in einer längst vergangenen Zeit gewesen sein, da sich diese Geschichte zugetragen, denn es heißt weiter:

„Aber nahe bei den heil'gen Klauen
Fand man Ur und Vätern hausen,
Rauh und wild war die Natur.“

Ein Abt aus Welschlands mildem Süden, mit Namen Martin, wurde vom strengen Orden als Prälat in das Kloster Kolbatz geschickt, weil er in seinem italienischen Heim zu viel Zeit und Geld auf leidliche Genüsse verschwendet. Unsere Sage schildert ihn als einem echten Brüder: korbulent, mit einem Vollgesicht und — einer blühenden Rose. Als besonderer Grund, warum der Abt nach „Pommern fern, kalten Norden“ geschickt wurde, wird angegeben:

„Doch weil er, wenn Falerner schaumte,
Des Klosters Pflicht zu oft vergaß...“

Des frommen Martin Leibgericht war die Maräne, die sein italienischer Koch ganz besonders gut zu bereiten verstand. Nun kommt er nach Kolbatz, wo er nichts von den Herrlichkeiten des Südens findet, wo

„Es keine kühlen Blüthen-Dauern,
Auch keine Lustern, keine Traubern,
Ja nicht einmal Maränen gab.“

Da, in einer einsam stillen Stunde erwacht in dem feisten Abt die Sehnsucht nach einem luxurijösen Mahle in solchem Maße, daß er bei sich denkt: käme jetzt der Teufel selbst und brächte aus Italien eine Schüssel voll Maränen, so würde ich ihm meine Seligkeit opfern. Ja, noch mehr, wenn er es verlangt, will ich ihm noch zwölf Seelen der mir Untergebenen weihen. Scum hat der fromme Martin diesen Plan erdacht, so tritt der Teufel grinsend, lachend vor ihn hin. „Wohlan,“ spricht derselbe, „vollziehe mit mir den Vertrag, durch welchen du und zwölf deiner Mönche mir verfallen, wenn ich zur rechten Zeit mein Versprechen erfülle.“

„Und eh der Hahn noch kräht,
Still ich dein unbefestigtes Sehnen
Mit einem Sac voll köstlicher Maränen.“

Das Äblein wankt anfangs noch in seinem Entschluß, aber endlich siegt die Macht des Gaumens und das Paktum wird geschlossen. Da hört er, vor Schrecken totenbleich, den Satan gleich einer Bettewolke durch die Lüfte scansen.

wier 't doch glied rut, wer den' Wihachtsmann spelt hadd. Wenn ic segg von „Jullappens miten“, denn is dat würdlich tau verstaht, denn sei warden in Würlichkeit smeten, dat sei de ganze Del lang susen un, wenn möglich, gegen de Achterdör fleigen, blot wenn terbredliche Sakn dorin sind, denn möt natürlich glimpflicher dormit umgahn warden.

So was dat mit dat Jullappensmiten in swedsch Pommern, un so is dat städensvis hüt noch, wenn ic nich mihr aewerall, denn de nige Wid hett de Jullappens ud all ut de Mod' bröcht un leggt de „Wihachtsgeschenke“ unner den Dannenbon, un dor stahn denn de Rinner un nehmen ein Stück nah't anner in de Hand un freugen sic. Ja, se freugen sic ud, dat is richtig, aewer so'n Haegen, as de Jullappens tau Stand bringen, giwot dat dorbi doch nich.

Stammen de Jullappens ud von uns ollen Börs wefers ut 't Heidendaum her, so denk ic doch, dat sei sic ud mit dat Christendaum vereinboren latein, is doch de Hauptsaad, dat Ein den Annern ne Freud maken will, un wenn man meist Wid ud weit, von wen dei un dei Jullapp herstammt, denn bedankt man sic später dorför in 'n Stillen. Un wo vel schöner lett sic hier de Heimlichkeit wohnen. Hier kann 'n Jungkirl sin Leibste 'ne Jullapp smieten, un sei kann un möt sei annehmen, weit sei doch nich (?), von wen sei is. Hier kann 'n jung Mäten ehren Leibsten, ud wenn sei noch nicht Brutliid sind, 'ne Jullapp smieten, ahh sic mat tau vergessen, 't is jo heimlich, un keiner weit, wo sei het is (?).

Jullappens in 'ne grot Stadt sind nich möglich, dat weit ic recht gaud, dat kann blot in 'ne lütt Stadt makt warden, wo binah jeder in sin eigen Hus wahnt, aewer schön wiren sei, und ic wünsch alle Lebets, un mi fulwen nich taum wenigsten, dit Jahr recht vele

Jullappens.

W. J. Schulz

Dor geiht einer unner 't Finster lang; 'ne Husdörn-kloc klingelt — dat was nich bi uns, dat was bian — man kennt jo in 'ne lütt Stadt jede Husdörn-kloc an 'n Alang — un: „Jullapp!“ schallt's t dörch dat Hus mit recht grave Stimme. De Husdörn ward tausmeten un dor löpt einer weg, dat de Lüppel man so flappen. „Jullapp!“ Dat was schräteiwer. Man kein Sorg, wi triegen uf noch weh. Dorl dat was uns' Kloc, un ihre noch dat „Jullapp!“ rut is, stört 't all's ut de Stuwendör nah de Del, wo eben 'n Paket langgesegelt kümmt. Dat giwot noch ist 'ne lütt Slach up de Del, denn Jeder will 't hewinen, aewer endlich kümmt dat doch nah de Stuwendör. 't is an den' Lüttken, dei uf all am düllsten lurt hett. Hei pack dat sülven ut, un wilde hei noch dorbi is, geiht dat wedder: „Jullapp!“ Dit mal is dat an Grozmudder. Dat dat is, bruif ic nich tau verraden; t sind immer grad so'n Sakn, de Einer gaud brufen kann, un dei hei sic grad wünscht hett. „Jullapp!“ An Mudderan. As sei dat ist Papier awhett, steiht up dat zweit, 'ne annere Ufschrift: an Bäddern, un as de wider uppackt, is de drüdd Ufschrift an de jüngst Dochter, un so geiht dat unner umsichtig Brüden (Nedden) de ganze Famili dörch, bet dat taulest wedder an Mudder kümmt, de dat uf von Rechts wegen heitiven soll. Wedder geiht dat: „Jullapp! — Jullapp! — Jullapp!“ Wed de schrägen, as wenn sei dorfür extra betahlt kregen, wed kamen aewer gor nicht mihr tau 't Raupen, denn die Stuwendör steiht all summer uf de Nis apen, un dat sic 'n voor von de Gören nich de Näs offlemmen, is 'n wohres Wunner. De Jullappensmiter, dat is natürlich de Wihachtsmann, kann gor nich so fig verschwinnen, dat hei nich seihen ward. Zwischendörch geiht 't in alle Nahverhäuser ebenso: „Jullapp! — Jullapp!“ un man kann binah an dat Husdörn klingeln tellen, wobel Jullappens in jeder Hus kamen sind. Nemmer grötter ward de Lust un dat Haegen, un ümmer sehnjünger ward lurt, wenn de Pausen 'n beten grötter

warden. Dorl: „Jullapp!“ Up de Del steiht gor 'n groten Bierchepelsac. Den' kann de Lüttst, de bethertau de meisten Valete rinnenslept heit, doch nich allein Herr warden, dor möten Swestern un Brüder mit ran. De Händ' bewirren un de Bäcken glänzen vör Upregung. Dat doch de Band so fast tauburn'n is! dor möt de Schier tau Hüpp nahmen warden, un nu ward uppadt. Ein Paket. Wat dor woll in is? Papier, Papier un nochmals Papier. Dor hett sic Einer 'n Spaak maken wullt, aewer de Sac is jo noch binah voll. Wedder 'n Paket. Nd hier wider nids in as Papier un wedder Papier. Dat Gesicht ward all länger, aewer wider uppadt. Dor kümmt sgor 'n Hümpe! Stroh oder Heu rut, un dat in de saubere Stum. Na, t' schad't hüt Abend nich, 't ward wedder tauhopfegt. Endlich, deip up 'n Grund — 't is doch man gaud, dat hei de Hapnung nich upgewen hett — dor findt's lütt Dorl oder Heinet denn doch noch sin Jullapp, un wi will 'n hopen, dat dat grad dat is, wat hei sic von den' Wihachtsmann wünscht hett.

Ahn Tall sind die Neueraschungen un dat Brüden, wat mit de Jullappens bedreven ward, aewer dat giwot ist de richtige Haeg, un de Hümpe Papier, de sic in de Stum anssammelt hett, is nich von sichten Dellerin, dor kann jo Einer 'n poor Dag' mit inbäuten.

Seg dat ist man ledig unner den Dannenbon ut, so is dat nu anners worden, de Dischen liggen voll, un jeder hett sin Del kregen. Dat Husdörn-Hüngeln un dat Jullappensraupen laten nab, blot denn un wenn kümmt noch 'n Nahtaebler un bringt noch eis wedder frische Upregung bi de Gören.

Bon nem kamen nu de Jullappens? Keiner weit 't, un keiner is dat west. Lagen ward bi de Jullappens grad so dull, as bi de Wihachtsgeschenke; de ganze Fründschop un Verwandtschop ward in Bewegung sett', de Jullappens tau smiten, dem ut de eigen Famili kann dat doch keiner dahu, denn

"Dort zog er über Berg und Auen,
Um noch vor nächsten Tages Grauen
Im Abellauer See am Fuß der Apenninen
Den Lohn durch einen Fischzug zu verdienen."

Raum ist der Teufel aber fort, so erwacht im Abt die Neue ob seiner freben Tat. In seiner Herzengang und Gewissenspein läßt er den Prior wecken und fleht ihn an: "Freund, nur diesmal noch las mich nicht im Stich, meine Sünde ist mir leid,

"Wie bin ich doch so tief gefallen."

O rett' mich aus des Teufels Krallen."

Und so erzählt er seine schwarze That

Und hält drauf mit dem Prior Rath."

Der schlaue Prior sumt lange nach, verspricht aber endlich, den Prälaten zu reiten, "denn," fügt er pfiffig hinzu,

"Das mügt ein schlechtes Pfäfflein sein,
Das nicht den Teufel wüste zu betrügen!"

"Sedoch," mahnt er den Prälaten, "in Zukunft unerlaßt es, mit unseren Seelen Handel zu treiben."

Es ist noch dunkle Nacht, aber die Stunde des ersten Hahnenschreis ist nicht mehr fern; der Prior schleicht daher aus dem Kloster und wählt dicht am Ufer des Sees hinter einem Heuhaufen eine verdeckte Stellung. Hier erwartet er die Ankunft des Satans, indem der Prälat Martin sich ruhelos auf seinem Lager windet. Da, endlich kommt, einer schwarzen Wolke gleich, der Böse durch die Lüfte geflogen,

"Tragend einen großen Sac
Voll Maränen huckelpack."

Der Orgelklang der Mitternachtsmesse und der Wuggesang der Mönche schreckt den Satan zurück, und voll Ingrimm läßt er sich auf einen Stein nieder, um von der schnellen Tiefe auszuruhen. Als endlich die Orgel verklingen, steigt er wieder in die Lüfte und macht siegesgewiß einen weiten Kreis über dem Wasser des Sees. Doch als er in die Nähe des verborgenen Priors kommt, ahmt dieser täuschend den Hahnenschrei nach. Der Satan flüstert, er meint sich zu irren, aber nein, deutlich erkönzt zum zweiten- und drittenmal der Hahnenschrei, und zwar so natürlich, daß man hätte schwören mögen, der Haushahn krähst. Dem Teufel drohnt dieser Hahnenschrei wie ein wahrer Donner in den Ohren, voll Wut will er sich mit den Krallen die Ohren zuhalten, er wirft entsezt mit dem Aufruf "Maledit" die Maränen in die blauen Fluten des Sees und fährt von dannen in seinen Höllenfuß. Der Prior lehrt schalkhaft, ob jenes Meisterstück lächelnd, in das Kloster zurück. Die Sage berichtet weiter, von diesem Teufelsstich um der verlorenen Mühie hieße der See "Madue".

"In seiner Fluren, blauen Welle
Spielt fröhlich noch die silberhelle
Maräne auf des Sees Grund,
Und in ganz Deutschlands weiter Mund"

Wird sie nur hier allein gefangen,
Doch täuscht sich oft des Fischers mühendes Verlangen."

Die goldenen Zinnen des Klosters Kolbat sind längst in Schutt und Trümmer gesunken, aber die Sage vom Prälaten Martin und seinem schlauen Prior lebt heute noch im Volksmunde fort. Der Volksberglaube hat der Sage noch hinzugesetzt, daß der Satan zuweilen voll Ingrimm die Wasser des Sees aufwühlt oder gross und donnernd nächtlicherweise in die Tiefe fährt. Tatsache ist allerdings, daß zuweilen an einigen Stellen des Sees, und zwar bei Sonnenchein und Windstille, das Wasser eine dunkle Färbung annimmt und hohe Wellen sich auftürmen. Die Tiefe ist an vielen Stellen bisher noch nicht ergründet worden. Die Naturerscheinungen aber sind ohne Zweifel auf unterirdische Quellen und Strömungen zurückzuführen, die mit dem See in Verbindung stehen. Wenn aber ein kalter Winter eintritt und der See vollständig zufriert, so kann man in den Nächten häufig ein donnerähnliches Grollen vernehmen; mit furchtbarer Gewalt bricht der See die stärkste Eisdecke durch und schlägt Vorsten in einer Länge von einer halben Meile und sechs bis acht Fuß breit. Die Fischer vom See aber meinen, der Böse große um die verlorenen Märtyrer.

Anna Linde.

Der Rosinenbaum.

Im Mittelpunkt des Städtchens Platthe, nicht weit vom Marktplatz entfernt, erhebt sich am linken Ufer der Nega ein Burgwall, auf dem die Ruine des Blücher-Schlösses steht. Zahlreiche Fremde unterbrechen in Platthe die Eisenbahnfahrt, um die Ruine zu besichtigen, und entdecken dann zu ihrer Freude auch einen Baumriesen, der mindestens das Alter der verfallenen Burg hat. Der von Menschenhand errichtete Bau ist vom Bahn der Zeit arg mitgenommen worden, der Baum aber hat den Stürmen der Jahrhunderte getroffen, bedekt sich alljährlich mit einem grünen Blätterdache und macht den Eindruck, als ob er noch in der Vollkraft seiner Jahre stehe. Sein Geäste hat einen gewaltigen Umfang, und photographiert man die Ruine von der südwestlichen Ecke aus, so verschwindet die Burg, die zu den größten ihrer Zeit zählte, fast vollständig auf dem Bilde.

Der Volksmund heißt den Baumriesen "Rosinenbaum". Mit der Entstehung dieses Namens hat es folgende Beziehung: Vor mehr als einem Menschenalter diente das alte Schloss Schulzwerken. Den Unterricht erteilte der Buchstabslehrer Neeke, der nach einer Übersicht der städtischen Ausgaben vom Jahre 1814 "ein fixiertes Einkommen hatte, weil er als Küster zum Lande gehörte und von den

Eltern der Kinder ein erhöhtes Schulgeld bezog". Das Schulgeld betrug, je nach dem Alter der Kinder, monatlich 2—4 Groschen. Riede bezog also recht bescheiden Einkünfte, und doch verwandte er noch einen Teil derselben für seine Schüler, um ihren Fleiß anzuspornen. Manchen Groschen trug er zum Krammer, um Rosinen zu ersteilen. Diese band er dann an die Zweige des Baumes und die fleißigsten Schüler durften die Rosinen pflücken, welche nach Nekes feierlicher Versicherung die lieben Englein über Nacht an den Baum gehängt hatten.

So hat die alte Eiche — eine solche ist es — vor 100 Jahren den Namen Rosinenbaum erhalten. Der Name wird sich weiter erhalten und an jene genügsame Zeiten erinnern, in denen Rosinen den Kindern als der Inbegriff aller Süßigkeiten galten.

Albert Minkel

Aus der Vereinsarbeit.

1. Phryk. Die Ortsgruppe Phryk veranstaltete am 15. November einen Vortragsabend, an dem Professor Hübner (Stralsund) über "Hiddensee, die Vogelinsel der Ostsee" sprach.

2. Freienwald. Auf einem Unterhaltungsabend am 2. 11. 13 sprach der Vorsitzende der Ortsgruppe, Rektor Stielow, über "Heimatbilder". Auch veranstaltete die Ortsgruppe eine Ausstellung von Bildern, Karten, Büchern und andern die Kenntnis der Heimat fördernden Gegenständen. Am 30. November folgte der zweite Vortrags- und Unterhaltungsabend, der auf das Thema "Waldeschönheit" abgestimmt war, lebhaftes Interess und reichen Besuch fand. (Vortrag: Neepel (Stettin) "Der deutsche Urwald", mit Lichtbildern.)

3. Wangerin. Sonnabend den 29. November ward im Beisein des Geschäftsführers des Landesvereins aus Stettin, der einen orientierenden Vortrag hielt, eine Ortsgruppe Wangerin des Landesvereins Pommern des Bundes Heimatshutz gegründet, der auch der Bürgermeister beitrat. Ausfunk erließ Lehrer Krampe, Riepstock bei Wangerin.

4. Geschäftsstelle Stettin. Die letzte Vorstandssitzung beschloß sich mit dem Ankauf des Kühlberges am Dolgensee, der Herausgabe von Werbemarken zur Propaganda für die Erhaltung der Stranddistel, den Vorarbeiten für eine Heimatshutz-Ausstellung im Mai 1914, der Erweiterung der Bauberatungsstelle und der Veranstaltung eines öffentlichen Vortrages.

Unsere Mitglieder! Das neue Geschäftsjahr beginnt am 1. Januar. Eine möglichst pünktliche Einzahlung der Mitgliederbeiträge ist im Interesse der Geschäftsführung äußerst erwünscht.

Anzeigen.

Paul Letsch

Kohlmarkt II — Gr. Domstr. 10 u. II

Spezial-Abteilungen
für Kleiderstoffe und Modewaren

Damen-Konfektion

Damen-Putz

Herren-Garderoben in jeder Art

Wäsche-Ausstattungen

Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe
etc.

Zum Weihnachtsfeste

empfehle ich mich zur Anfertigung sämtlicher Blumenarrangements in geschmackvoller Ausführung.
Blühende und grüne Topfblumen in bester Auswahl.
Aufträge zu allen vor kommenden Feiertagen
in einfacher und moderner Binderei werden prompt
und billig ausgeführt.

Albert Crispin Blumenhandlung
Stettin, Beringerstraße 14, an der Barnimstraße.

Die Schönheit Ihrer Heimat
können Sie Ihren Mitmenschen am besten vor Augen führen,
wenn Sie als steter Begleiter Ihrer Ausflüge eine photographische Kamera wählen und die Ergebnisse mittels Lichtbildapparates zur Anschauung bringen.

Photohaus F. Schattke, Stettin

Königsplatz 4 Telephon 2396

Ferd. Kröning
Kohlmarkt 8
Spielwaren-Spezialgeschäft.

Naumann Rosenbaum

Breitestraße 20-21 Telephon 1580

Sämtliche Bedarfssartikel

... Billettverkauf für das Bellevue-Theater ...

Uhren, Gold- und Silberwaren

zu anerkannt billigen Preisen empfiehlt

Max Klauss

Obere Breitestraße 64-66.

Gegründet 1879.

Fernsprecher 3237.

Roßmarkt Nr. 4 **C. Drucker** Roßmarkt Nr. 4

Größtes Spezial-Wäsche-Ausstattungs-Geschäft Pommerns

Damenwäsche * Herrenwäsche * Kinderwäsche
Tischwäsche * Bettwäsche * Hauswäsche

Reisedecken — Plaids — Plaiddecken

Sportjacken — Sweaters — Sporthemden

Niederlage von

Dr. Lahmann's Mako-Unterwäsche || Professor Dr. Jäger's Woll-Unterkleidung

Brillen und Pincenez

nach neuesten wissenschaftlichen Prinzipien konstruiert

Wohltuende Augengläser

empfiehlt

Optiker Max Neumann

Stettin, Berliner Tor 6.

H. Steidel Nachf. Inh. Albert Köhn

Pelzwaren-Konfektion und Rauchwaren-Handlung

Große Domstr. 8-9 Stettin Große Domstr. 8-9

Telephon 3035 Telephon 3035

Gegründet 1844

Für den Winter

zuverlässige
: Stiefel :
mitdoppelten
u.Korksohlen
Lackstiefel
Abendschuhe

Max Kurnik

Stettin

Ferd. Bornstein

Kohlmarkt 7 Stettin Tel. 1820

Größtes Spezialhaus Pommerns
eleg. Herren- u. Knaben-Garderoben

Anfertigung nach Maß

Spezialabteilung für Sport- u.
Automobil- u. Livrébekleidung

Wetterfeste Wanderhüte

Hüte

echt steirische Lodenhüte »Pichler«
Oberländer Jagdhüte

Carl Scheye

Obere Breitestraße 8 Fernruf 6020

Druck und Verlag: Ewald Gentzensohn, Stettin. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. Steepel, Stettin.
für den Inseratenteil: Wilhelm Böls, Stettin.